



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
HEIDELBERG

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53311

---

#### Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

James NEWCOMER, *The Grand Duchy of Luxemburg. The Evolution of Nationhood 963 A.D. to 1983*, Lanham–New York (University Press of America) 1984, XIII–343 S.

Die Benelux-Länder sind – einzeln oder zusammen betrachtet – außerhalb ihrer Grenzen nur selten Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Monographien. Aufmerksamkeit verdient deshalb diese gut lesbare, übersichtlich angelegte und auf Erfahrungen und Studien »vor Ort« gestützte Darstellung, auch wenn sie in erster Linie für die amerikanischen und englischen Studierenden konzipiert wurde. Erkennbar werden soll – so das erklärte Ziel des Verf. – das lange Werden Luxemburgs zur Nation. Dabei geht er von der allerdings problematischen Prämisse aus, daß es einen definierbaren Nationalcharakter gibt. Zugleich sieht er aber auch die Schwierigkeit, daß die Geschichte Luxemburgs zum größten Teil Geschichte der es umgebenden Staaten ist. Die Studie beginnt mit einem landeskundlichen Essay. Ausgehend von dem geographischen Raum stellt sie zunächst Landwirtschaft, Industrie und Bevölkerung (in ihren Lebensgewohnheiten) kurz vor, sodann die Religion und das übrige kulturelle Erbe, die Dreisprachigkeit des Landes und seine Institutionen.

Dem skizzenhaften Porträt der kleinen Demokratie folgen 22 weitere Kapitel, in denen die Geschichte Luxemburgs in ihrer Abhängigkeit von Dynastien und Staaten nachgezeichnet wird. Nach einem Rückblick auf die römischen, merowingischen und karolingischen Vorgaben setzt die eigentliche Darstellung mit dem Erwerb und Ausbau Lützelburgs durch Siegfried (Sigefroi), den ersten Grafen von Luxemburg, ein. Es folgen die Perioden, in denen Luxemburg nacheinander unter die Herrschaft einheimischer bzw. benachbarter Dynastien (bis 1443), unter diejenige Burgunds, Spaniens, Frankreichs, Österreichs und noch einmal Frankreichs geriet (bis 1814). Die Geschichte Luxemburgs von 1815 bis heute umfaßt – durchaus angemessen – das letzte Drittel der Darstellung. Es ist der von retardierenden Momenten nicht freie Weg des Landes über eine schrittweise Autonomie zur völligen Selbständigkeit, auf Grund derer es heute auf europäischer Ebene eine seiner Größe nach deutlich überproportionale Rolle spielt. Diese rein politikgeschichtliche Periodisierung orientiert sich an dem »Manuel d'Histoire nationale« von Arthur Herchen (6. Aufl., Luxemburg 1952), ist aber weitaus differenzierter als jene. Sie hindert den Verf. auch nicht, die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen im Blick zu behalten und zu fragen, wo die Luxemburger als Bevölkerung oder Volk in den jeweiligen Epochen faßbar sind. Wie ein roter Faden durchzieht die Studie die Frage, warum Luxemburg nicht völlig in den benachbarten Staaten aufgegangen ist. Die Antwort findet der Verf. im Zusammenwirken geographischer, politischer und religiöser Faktoren.

Geographisch gesehen lag Luxemburg jahrhundertlang abseits der großen Handelswege und entfernt genug von den Zentren der politischen Macht, so daß es nicht ganz ihrer Sogwirkung erlag. Zugleich waren seine eigenen materiellen Ressourcen und seine Bevölkerungszahl zu gering, um selbst konkurrierend in das politisch-ökonomische Kräftespiel einzugreifen. In der dreimaligen Verkleinerung des Territoriums (1659, 1815, 1839) verbinden sich geographische und politische Faktoren.

Auf politischer Ebene wurde das Fortbestehen des Territoriums dadurch erleichtert, daß die jeweiligen Machträger Luxemburg als unterscheidbare administrative Einheit innerhalb eines größeren Herrschaftsgebietes bestehen ließen und durch Beibehaltung des Titels Herzog bzw. Großherzog von Luxemburg ihren Anspruch auf Besitz und Einkünfte wahrten. Der zeitweise internationale bzw. extranationale Charakter der Festung Luxemburg trug ebenfalls dazu bei, daß das Territorium niemals unbestritten unter der Hegemonie ein und desselben Staates verblieb und daß die europäischen Mächte ihm 1867 den Status der unbewaffneten Neutralität zuerkannten.

Als dritten Faktor für die Herausbildung nationaler Identität erkennt der Verf. die Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. In den frühen Klostergründungen, von denen nur Echternach auf später luxemburgischem Territorium liegt, trat die Randlage Luxemburgs

auch im religiösen Bereich zutage. Sie trug dazu bei, daß der Katholizismus in Luxemburg trotz der religiös-politischen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jh. nicht ernsthaft in Frage gestellt wurde. Erst nach 1650 wurde die Stadt selbst Mittelpunkt religiösen Lebens durch einen von dort ausstrahlenden Marienkult und das Wirken verschiedener Kongregationen, vor allem im Unterrichtswesen. Der bereits unter Philipp II. gefaßte Plan, bei einer kirchlichen Neuordnung der spanischen Niederlande ein eigenes Bistum Luxemburg zu errichten, wurde – nach der Vorstufe eines apostolischen Vikariats 1840 – dann 1870 Wirklichkeit. Etwa zur gleichen Zeit organisierte sich der politische Katholizismus dort als Partei.

Durchgehend berücksichtigt wird auch die spezifische kulturelle Situation Luxemburgs, die – unter dem Einfluß der romanisch-germanischen Sprach- und Kulturgrenze sowie politischer Entscheidungen – zur Dreisprachigkeit des Landes geführt hat. Nicht mehr berücksichtigen konnte die Studie den langwierigen Gesetzgebungsprozeß, der – u. a. als Nachwirkung der deutschen Besetzung von 1940 bis 1944/45 – zum Sprachengesetz (Loi sur le régime des langues) von 1984 führte; es erklärt Luxemburgisch zur Nationalsprache und verpflichtet die Verwaltung in gewissem Umfang auf seinen Gebrauch.

Unterstützt wird die Darstellung durch statistische Angaben, Karten und einen weiterführenden bibliographischen Essay. Zwar vermittelt die Studie keine neuen Forschungsergebnisse. Dafür erhält der Benutzer eine individualisierende Beschreibung konkreter Zusammenhänge, die ihre innere Ordnung aus einer durchgehenden Fragestellung bezieht. Auf diese Weise wird deutlich, daß nationale Identität (nicht der nationale Charakter) nichts Unveränderliches ist, sondern ganz unterschiedliche Phasen durchläuft, in denen sie ihren Inhalt aus längerfristigen, wertenden Rück- und Ausblicken gewinnt – etwa auf die dreimalige Teilung des Landes, die deutsche Besetzung oder die Einflußchancen auf der europäischen Ebene.

Reinhard SCHIFFERS, Bonn